

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Alle unerwartet eingelangte Manuskripte übernehmen die Redaktion keine Verantwortung.

Redaktion: Kurfürstendamm 109 in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Ein Ausnahmegesetz gegen fremde Sprachen.

Das kommende Reichsvereinsgesetz gewinnt allmählich Gestalt, aber eine sehr unerwartete Gestalt. Es sollte den Staatsbürger von dem Druck der Polizei noch nicht publiziert werden. Schon in seiner ursprünglichen Gestalt enthielt er eine Bestimmung, wonach die fremdsprachlichen Versammlungen von den Genehmigungen der Polizeibehörde abhängig gemacht werden sollten.

Vorläufig ist der Entwurf des Staatssekretärs des Innern Dr. Bethmann-Hollweg in seinem Wortlaut noch nicht publiziert worden. Schon in seiner ursprünglichen Gestalt enthielt er eine Bestimmung, wonach die fremdsprachlichen Versammlungen von den Genehmigungen der Polizeibehörde abhängig gemacht werden sollten. Unterbreifen ist die Vereinsgesetzvorlage dem preussischen Staatsministerium zur Begutachtung vorgelegt worden. Preußen glaubt sich nun einmal berufen, sein Übergewicht über die Reichsorgane abgeben zu müssen.

Seit der Sitzung des preussischen Staatsministeriums vom letzten Sonnabend weist der Wind aus der südlichen Ecke. Ein allgegenwärtiges Blatt leitet die preussischen und der von ihr abhängigen Reichsregierung einen Warendienst, indem es verständigt, daß in Zukunft alle öffentlichen Versammlungen, in denen die deutsche Sprache nicht die Versammlungssprache ist, schon von vornherein verboten werden sollen. Das ist natürlich lustig. Denn selbst die preussische Regierung hat kein Interesse daran, den Wenden und Litauern ein solches Verbot zu erteilen, das sie nicht selbst aufheben könnten.

Wir nehmen gleichfalls an, daß in der polnischen Bewegung die eigentliche Wurzel des von der preussischen Regierung geforderten Ausnahmegesetzes zu suchen sei. Man würde das schon schätzen, so lang's es daran ist, um deshalb die Polen ein solches Verbot zu erteilen. Aber wir sind allerdings der Meinung, daß in Preußen so ziemlich alles möglich ist, und müßten deshalb nicht ohne weiteres den Plan eines generellen Verbots der fremdsprachlichen Versammlungen als unbedenklich bezeichnen. Dieser Plan ist absurd, aber er kann deshalb doch im preussischen Staatsministerium erörtert werden sein.

In gewissem Sinne ist das Reich in Sachen des Vereinsrechtes festgelegt. Es kann dieses ebenso lange als wichtige Kapitel auf sich beruhen lassen; das hat es nun fast 37 Jahre lang getan, indem es die Entscheidung über das Vereins- und Versammlungsrecht den Einzelstaaten überließ.

Das hat es nun fast 37 Jahre lang getan, indem es die Entscheidung über das Vereins- und Versammlungsrecht den Einzelstaaten überließ. Die Einzelstaaten konnten in Vereins- und Versammlungsangelegenheiten tun und lassen, was sie wollten, und sie haben von diesem Privilegium einen recht unbedeutenden Gebrauch gemacht. Das merkwürdige ist, daß in dem Reichsvereinsgesetz die Bestimmungen über die Zulassung der Versammlungen der fünfziger Jahre und geübt doch den Ministern des neuen Reiches so wenig, daß sie vor elf Jahren eine Vereinsgesetznovelle forderten, die noch über das bestehende Recht hinaus der Polizeibehörde gegenüber den Vereinen und Versammlungen eine fast absolute Vollmacht geben sollte.

Nur eins kann das Reich nicht, wenn es den Reichsfrieden nicht brechen will. Es kann den süddeutschen Staaten kein Vereinsrecht aufdrängen, das schlechter als das bestehende wäre. In dieser Beziehung sind Würtemberg und Baden notwendig gewesen. Besonders Würtemberg hat als Bedingung seines Beitritts zum Reich gefordert, daß an seinem freiheitlichen Vereinsrecht nicht gerüttelt wird. So muß der Reichsminister der Güter der Reichsverträge das württembergische Vereinsrecht sich zum Vorbehalt nehmen, sofern er überhaupt ein Vereinsgesetz zustande bringen will.

Der Reichsminister hat sich damit bei Preußen schadenlos halten lassen, auf ein preussisches Ausnahmegesetz ist es im wesentlichen abgesehen. Die Deutschen sollen sich künftig frei versammeln und vereinigen dürfen. Nur über den fremdsprachlichen Elementen des Reiches soll die Polizei als oberste Instanz schweben. Eine solche Bestimmung hätte einen Sinn, wenn sich die Grenzen des Reiches mit den Grenzen der deutschen Sprache und Nationalität deckten. Da das aber nicht der Fall ist, da die preussische Monarchie aus zahlreichen Staatsbürger fremder Zunge ungleichmäßig, so geht es nicht an, die Wenden und Litauern und sogar noch ein fremdes Bion als keine Mutterprache beizubehalten, rechtlos zu machen. Der rationale Staat ist eine Fiktion. Deshalb muß der gemischte Knorr der fremdsprachlichen Amte mit Gewissen und Ungeheuerem treffen. Denn auf ein preussisches Ausnahmegesetz ist es im wesentlichen abgesehen. Die Deutschen sollen sich künftig frei versammeln und vereinigen dürfen.

Die gesamte börsliche Presse widmet dem bisherigen preussischen Gesandten Grafen v. Bourtales sehr freundliche Abschiedsworte. So schreiben die „Münch. Neuest. Nachr.“: „Man kann ohne jede Übertreibung sagen, daß es in München auch nicht eine Persönlichkeit von Bedeutung gibt, die diesen hervorragenden Diplomaten, diesen ebenbürtigen und bedeutenden Mann, nicht tief empfunden vermissen würde.“

Die Dzhwad-Courner.

Die Dzhwad-Courner. Von Björnstjerne Björnson. Es hat sich als eine Notwendigkeit erwiesen, von Norwegen aus einige Auffassungen über diese Courner zu geben. Frau Dzhwad wurde hier allgemein von dem Internehmen abgelehnt, so auch vom Chef des Nationaltheaters. Es ist ja etwas an und für sich Unwahrscheinliches, daß fünf von den besten Schreibern eines Theaters mitten in der Saison aus dem Theater brechen um „Stardomdie“ zu spielen. Kein Theater gibt wohl freiwillig eine solche Erlaubnis, und die Direktion unseres Theaters ist daher auch streng getadelt worden (unter anderem von mir), daß sie überhaupt die Sache genehmigt hat. Dazu kommt, daß die Gesellschaft willkürlich und ungeschickt zusammengelegt war, und daß die Einführung mit den feinsten neuen Kräften ohne Konsultation seitens des Theaters vor sich ging.

Die freige Kunst, die laut wurde, und die wir hier gar nicht erwartet, trifft aber nicht das Nationaltheater. Ist nun diese Kritik an und für sich eine ganz gerechte? Wohl allen verdienstlichen Akten der „Stardomdie“ ist wohl die in einer Sprache zu spielen, die die Zuhörer nicht verstehen, die unbillig. Es wäre, als wollte man eine Oper spielen, in der Drehwerke und Ausstattungen wirken, ganz wie es sich soll, nur aber die Sänger nur mündliche Bewegungen mit ihrer schwachen Aendert der Melodien machen. Es verhält sich von selbst, daß unter solchen Umständen das Urteil der Publikum nicht ganz gerecht sein kann. Auch können die Aufführungen nicht so natürlich und unmittelbar wirken wie sonst. Das Gefühl, sich nicht verstanden zu wissen, ist nicht gering. Es ist eine Eigenart des norwegischen Schauspiels, daß es nicht in das Wort und weniger in das Aussehen gelegt wird, als das in den Schauspielen südlicherer Völker der Fall ist. Zeits ist das eine Forderung des Nationalcharakters, weil es eine Folge des Umstandes, daß unsere Bühnenmänner jung ist und bei weitem nicht so durchgearbeitet und geschmeidig wie die älteren Bühnen. Der Bereich ist je aber auch nicht so flexibel und routinierter. Unsere Schauspieler hat in ihrer Jugend

so vortrefflich sein schwieriges Amt verwaltete und mit so großen Erfolgen die Beziehungen zwischen den beiden größten Bundesstaaten zum Wohle des Reiches gefördert hat, nicht mit großen Bedauern scheiden läßt. Seine Ernennung ist in eine aufgezogene Zeit. — Die „Allg. Zeitung“ sagt, daß der Gesundheitswechsel für München einen Verlust bedeute, der selbst in weiten Kreisen, von den höchsten Stellen an, allgemein empfunden werde. Graf von Bourtales' Persönlichkeit und seine hochachtbare Fähigkeit hätten ihm auch in München eine ungewöhnlich harte Stellung geschaffen.

Ueber das Befinden des Kaisers Franz Josef

wird aus Wiener Hofkreisen folgendes berichtet: Fast den ganzen gestrigen Tag verbrachte der Kaiser in seinem Arbeitszimmer, wie zur Zeit der besten Befindens, und empfing am Nachmittag den zweiten Oberhofmeister Fürsten von Montenuovo, der ihm verschiedene Schriftstücke unterbreitete. Bis zur Mittagszeit um 5 Uhr ließ der Kaiser am Arbeitsort und nahm alsdann am Abend erlichen Professor Reuber in den kaiserlichen Appartements und nahm zusammen mit Hofrat Kergl eine eingehende Unterredung vor. Hierbei wurde von beiden Seiten erfreulicherweise übereinstimmend konstatiert, daß die katastrophale Affektion nicht nur keinerlei Ausbreitung genommen hat, sondern bereits in der Rückbildung begriffen ist, so daß von einer, wenn auch vorläufig nur erst leichten Besserung gesprochen werden kann. Das subjektive Befinden des Kaisers war durch den noch vorhandenen Fieberreiz und die den ganzen Tag über anhaltende erhöhte Körpertemperatur einigemmaßen beeinträchtigt. Der Kaiser fühlt sich etwas milder und abgepaßt, der Appetit ist auch nicht so reger wie sonst, aber dieses Anzeichen schwindet natürlich mit der fortschreitenden Besserung. Gestern zur gewöhnlichen Stunde, um 8 Uhr, begab sich der Kaiser zur Ruhe. Sein Schlämmer war durch Husten einigemmaßen beeinträchtigt. — Von anderer Seite wird uns hierzu gemeldet:

Wien, 11. Oktober. (Privat-Telegramm.) Ueber das gestrige Befinden des Kaisers Franz Josef verläutet in eingeweihten Kreisen: Der Kaiser leidet an einer heftigen Grippe, die nicht in wenigen Tagen, vielmehr erst in Wochen behoben sein kann. Am 9. Oktober vormittags traten Fiebererscheinungen auf, die auch nachmittags anhielten, aber später sanken. Hofrat Dr. Kergl stellte dann abends fest, daß sich kein ungünstiges Symptom gezeigt habe. Auch Dr. Reuber konstatierte abends einen Abgang des Fiebers. Welche Woge litt der Kaiser an Hämorrhoidalblutungen, was seine Stimmung einigemmaßen beeinträchtigt.

Das Wiederauftreten Simon Coppers

ist neuerdings auf Grund von Privatnachrichten in der Presse gemeldet worden. Der genannte Potentatensführer sollte angeblich in Bormsch begriffen sein. Wie aber angeblich festgestellt wird, liegt irgend ein Grund zur Behauptung nicht vor. Die Begleitung Simon Coppers wird an amtlicher Stelle im Schutzbereich auf etwa 200 Mann geschätzt. Es ist nicht unmöglich, daß sich jetzt gerade Coppers und andere Gesandte bei Simon Coppers befinden. Im übrigen herrscht jedoch im Herzogtum (soweit wie an der Nordgrenze bei den Dombro vollkommene Ruhe.

Zu erwähnen läßt sich nicht weniger, daß die englische Unzufriedenheit mit dem holländischen und niederländischen Verhalten im

seiner Gemütsfreiheit, seinem anheimelnden Humor und all seinen sonstigen Eigenschaften. Die jeden Fremden, der nach Wien kam, so sympathisch berührten. Der fand man draußen außerhalb der Mauern, in den ringsherum liegenden Vorstädten, vom Schottenfeld an „Willantengrund“ genannt, weil da die reichen Fabrikanten lebten, bis hinunter nach Lichtental, den Wohnsitz des niederen Handwerkes und Arbeiterstandes. In ihrer sozialen Stellung unterscheideten sich die Schottenfelder von den Lichtentalern, in Form und Sinn aber waren sie dieselben „unzulänglich“ Wiener.

Das Kunstleben in Wien hatte vom Anfang des vorigen Jahrhunderts bis in die jetzigen Jahre seine Glanzperiode, in erster Linie in der inneren Stadt mit dem Burgtheater und der Oper. Aber auch denen draußen in den Vorstädten wurde in jener Zeit eine Kunst geboten, wie sie heutzutage fast nirgend da nicht mehr zu finden ist. Im Theater an der Wien fanden die Aufführungen der zeitlosen Bühnenwerke von Ferdinand Raimund statt, die Kapitulanten dargelegt von dem Dichter selbst und der genialen Theaterschönheit im Karl-Theater brachten der Rest von seinem sehr lebhaftem Witz, der Scholz mit seinen harmlosen, unruhigen G'spässen das Publikum vor Lachen zu zwingen. Den „Demotrios von Wien“ nannte Grillparzer Rest von seiner Gabe wegen, während in der Gesellschaft der politisch es tempo mit einem köstlichen Humor zu spielen. Unerschöpflich war er darin, und vielfach wurde er auch deshalb von der Polizei in Selbststamm genommen. In seiner Hofse „Lumpaci Bagabundus“, in der Schläfzene mit seinen Kameraden, klickte er eines Abends einen Flob und viel dazu aus: „Ein Rumpstier!“ Der mächtige Polizeidirektor Graf Schlick, die gefährliche Persönlichkeit in der vormaligen Zeit, und auch noch späteren Zeit, ein durch und durch heftig geführter Mann, sah in jener Loge. Am nächsten Morgen ließ er Rest von auf Polizeiamt überführen und legte ihm die für die damaligen Verhältnisse an den Wiener Theatern exorbitante Strafe von zehn Gulden auf. Die Kunde hiervon verbreitete sich im Laufe des Tages in der Stadt. Abends fand die öffentliche Festung statt; das Publikum kam in Scharen herbei, reißte Rest von mit einer Empfangsovation für die harte Strafe schändlich zu halten, zweitens um zu sehen, wie er

Ein Stück Alt-Wien.

Ein Stück Alt-Wien. Von Franz Fridberg. Es war halt doch ein schöneres Leben in unserem Wien, zu einer Zeit, als noch nicht Klaffen und Raffen, das den Menschen aufeinandertrieb, als noch nicht eine wilde Konkurrenz die Gesellschaft in einer unaufrichtigen fieberhaften Aufregung erstickt, noch nicht waghalsige Vorjensephelationen zu Wahnsinn, Verbrechen und Selbstmord führten, und als wir in der Politik noch nicht notwendig hatten — wie der Graf Taaffe fertig sich so schön ausdrückte — „fortzumarchieren“. Die Wienerer Bürger „vom Grund“ (aus den Vorstädten) kammerten sich nicht um Politik, nicht um wichtige Tages- und Lebensfragen. Das überließen sie denen „da drinnen“. Unter denen „da drinnen“ waren die Wohlwörter des kleinen inneren, von mächtigen Festungsmauern umgebenen Stadtteils gemeint. Sie bestanden hauptsächlich aus dem Hof, der Mehrzahl der hohen Aristokraten aller Kronländer, dem höchsten Beamten- und Militärstand und der Finanzwelt. Diese Kreise vertraten naturgemäß das vornehme Wien, aber durchaus nicht jenes Wienerium mit